

### Gebet des Greises.

Von Max Bauermeister.

Drei Vierteljahrhundert Jahre hab' ich schon gelebt, hab' manche Freude, manches Leid erfahren, und war nach Kräften stets und gern bestrebt, für die zu wirken, die mir teuer waren.

Heut' bin ich reif — bald steht das Herz wohl still, ich scheide gern, den andern Platz zu machen, wenn es des ewigen Ratsschlusses also will —

Getrost vertraue ich ihm meine Sünden.

Und doch, du Herr, des Gnade jeder preiß, um eines flehe ich: Daß mich erst scheidest, wenn un're schöne Erde wieder ruhig freiß, wenn alle Völker uns den Sieg beneiden.

Ich habe selbst in diesem Kriege nicht gehaßt, sah in der Ferne stets den hohen Frieden, die Hoffnung aber ist gar bald verblaßt, Unheil und Mord nur sehen wir hienieden.

Ich bit' dich, Herr, wenn jener Tag erscheint, der uns're Feinde auf die Kniee gezwungen, laßt alle, alle, Hand in Hand vereint, Lobpreisen dich in hunderttausend Zungen.

„Die Menschheit hat sich wieder,“ tönt das Lied, und Frieden wird es wiederum dann geben, auch zwischen denen, die der Kriegsgott schied —

So lange, Herr, ich lebe, laß mich leben.

### Fisch ohne Trunk.

Deutsch-französische Schulgeschichte. Von Richard Rief.

Das Buch, an dem die deutsche Jugend die Grammatik des Erbschneides lernt, heißt Bloch. Es gibt einen „großen“ Bloch und einen „kleinen“ Bloch. Und es gibt einen Bloch für Knaben und einen Bloch für Mädchen. In dem einen sind hauptsächlich mehr männliche, in dem anderen mehr weibliche Vokabeln zu lernen. Und schließlich gibt es einen Bloch für Gymnasien, einen für Realgymnasien und einen für Realschulen.

Als Schüler der Gymnasial-Schule hatte ich natürlich den kleinen Bloch für Gymnasien männlichen Geschlechtes. Ich bin ihm dankbar, diesen französischen Bude. Es lehrte mich nicht nur die Geheimnisse der Deklination; la table, de la table, a la table usw., es erzählte auch von allerhand interessanten und ergötzlichen Dingen, und schließlich gab es auch manch nützliche Lebensregel, die wir ins Französische übersetzen mußten. Diese Letzte, Lebensregel genannt, bildeten den ersten Teil des Buches. Sie dienten der Ausprägung jener verschiedentlichen Vokabeln, die im zweiten Teile, zu Lektionen gebündelt, des lernenden Schülers harrten. Man muß sich das vorstellen: Lerne man im zweiten Teile: la table - der Tisch, la soeur - die Schwester, l'ami - der Freund, l'ennemi - der Feind, so gab es sicher in der analogen Lektion des ersten Teiles einen Satz, der hieß: Die Schwester des Feindes hat den Tisch des Freundes. Woher die feindliche Schwester den befreundeten Tisch hatte, das erfuhr man nicht; man nahm jedoch willig die Tatsache des Befehlsweises hin.

Diese Lebensregeln mußten wir auswendig lernen. Dr. Schmiedtchen hatte eine so eigenartige Pädagogik. Seit er einmal durch die französische Schweiz gefahren war, hielt er sehr auf gute Aussprache, und er meinte, daß wir uns nur dann eifriger mit den Feinheiten des französischen Wohlklanges befassen könnten, wenn uns das „Modgerüst“ der Vokabel in Fleisch und Blut übergegangen wäre.“ Das waren seine eigenen Worte. O, Herr Schmiedtchen kannte seine Quasitane! Und so lernten wir denn alles auswendig: Die Schwester des Feindes hat den Tisch des Freundes, die Frauen der Könige geben den Schänen des Freundes das Leben der Feinde. Alles. Und wir haben uns nie etwas dabei gedacht. Das war

gut so, — bis wir eines Tages zu Lektion 12 kamen. Und hier lernten wir: le poisson - der Fisch, la boisson - das Getränk, le poison - das Gift.

Es war eine Freude, den Schmiedtchen diese ähnlich klingenden Worte vokal unterscheiden zu hören. Diese Worte zu sprechen, schienen auch dem Schmiedtchen Vergnügen zu bereiten. Denn er tat es mehrmals, zwei Stunden hindurch. In dem Uebungsstunde zu Lektion 12 aber stand ein genialer Satz; ein Satz, der auf die kürzeste Weise die drei fast gleich lautenden Worte vereinigte. Und er lautete:

Poisson sans boisson est poison: Fisch ohne Getränk ist Gift. Selbstverständlich mußten wir diesen Satz mit besonderer Sorgfalt lernen. Schmiedtchen ruhte nicht eher, als bis wir genau solche Mäuschen und den Mund genau so breit reifen konnten, wie er. Nach drei Lehrstunden waren wir glücklich so weit. Ich weiß noch ganz genau, daß Jeder von uns 43 Franzosen die gefährlichen Worte einmal deutlich vortragen mußte. Es war aber auch ein zu schwerer Satz. Dafür wußten wir nun auch für's ganze Leben: Poisson sans boisson est poison. Und gerade dieser Satz gehörte zu den seltenen Uebungsbeispielen, die nicht irgend eine wenig belangreiche Tatsache belegen, von Schwestern der Freunde und Frauen der Könige, sondern eine Lebensregel gaben. Und diese Regel ging uns, ganz so, wie Dr. Schmiedtchen es wünschte, in Fleisch und Blut über.

Nun hatte ich einen Vater, der es nicht duldet, daß während der Mahlzeiten Wasser „geschlappert“ wurde. Er hielt es für ungesund und unnützlich. Und ich hatte auch nie das Bedürfnis gehabt, gegen diese Hausregel zu sündigen, bis — nun ja, bis wir eben die Lektion 12 im Bloch durchnahmen. Bald darauf gab es bei uns einmal Fischtoteletten zu Mittag. Wenn wir die Fische aßen, durste bei uns nicht gerade werden bei Tisch. Das war auch eines von Vaters ehernen Hausgesetzen. Besonders wir Jungvögel mußten den Mund halten. Nun wagte ich es doch:

„Mutter!“

„Ruhe!“ rief der Vater.

„Ich müde!“

„Ruhe, befehl!“ kam es donnernd vom oberen Ende des Tisches her.

Da schwieg ich. Aber ich legte die Gabel beiseite.

Nun begann der Vater selber: „Junge, warum ist Du nicht?“

Ich schweig. Denn ich glaube, mir sei unrecht geschehen. Ich hatte ja vorher nur im Sinne, die Familie zu warnen. Poisson sans boisson . . . o Gott! o Gott!

„Duu!“ drohte der Vater dem Verstockten. „Gleichst du die Gabel und isst!“

Ich presste meine Lippen zusammen. „Soll ich erst böse werden?“ Auf Vaters Stirn zogen Witterwolken auf. Ich kannte das. Aber mein Trotz, einmal erwacht, widerstand der Vernunft. Mutter sah Schredliches kommen und sagte begütigend:

„Nu, nu, nu. Er wird ja schon essen, Vater, laß mich nur —“

Und sie kam zu mir und streichelte mich, während Vater was von Rindervermögen in den Bart brumnte. Wir hatten auch eine Erzieherin, die „Sämu“. Die schimpfte gleichfalls. Denn sie fand ja überhaupt, daß wir von den Eltern ganz falsch erzogen würden. Ich aber wurde, als Mutter so zärtlich zu mir war, weich und gefügig. Und begann drauslos zu heulen:

„Ihr habt Euch ja alle vergiftet, Mutter! Und ich will mich nicht auch vergiften, Mutter, nicht — nicht — auch —“

Und als der Vater, der solche Redereien in der Tod höfste, nun auch wieder drohenden Zornes aus der Anlegenheit nahm, gab ich rudeweise alle meine Weisheit von mir: den Bloch und die Vokabeln und den Satz vom poisson sans boisson. Dann schimpfte der Vater. Aber nicht mehr auf mich.

Am nächsten Tag ging er zum Schmiedtchen; in der Zehnminutenpause. Er muß ihm die ganze Geschichte erzählt haben. Denn in der nächsten Stunde verbreitete unser Franzose sich über den Unterschied zwischen den pädagogischen Notwendigkeiten des Sprachunterrichtes und den praktischen des täglichen Lebens. Wie aber zupfte er mehrere Male etwas unsanft an den Ohren.

Und doch; Ich brachte ihm nicht mehr heraus aus meinem Kopfe, den Satz vom poisson sans boisson. Und man mag mir heute noch den belästigsten Steinbutt vorsetzen oder die zarteste Forelle, ich werde stets nach einem 1888er verlangen oder nach einem allen Gewächs vom Moseltande. Denn: Poisson sans boisson est poison.

### Keine Helden.

Skizze von Anna Lahr.

Er ging noch am Stod, freilich. Aber daß er überhaupt wieder ging! Schnell konnte er natürlich nicht vorwärts mit dem Fuß. Aber was wollte das heißen, wenn man dachte, was diese Granate anderen gekostet hatte!

Wie die Septembersonne still und warm schien! Darüber konnte er sich gar nicht genug wundern, daß hier Häuser und Bäume und sogar die Bänke in den Anlagen noch am alten Fleck standen, als wenn gar nichts gewesen wäre.

„Nun, mein Bräuer, wo haben Sie sich denn das geholt?“ fragte eine klingende Männerstimme, eine Stimme, die man gleich anpörfte, daß sie aus Befehlen gedöhnt war.

Der Genesene sah erstaunt auf und bemerkte, daß er von einem Herrn überholt worden war, dem man trotz des Jähzorns den alten Soldaten schon von weitem anah; der feste Blick unter weiten Augenbrauen, die Haltung, alles verriet ihn sofort.

„In Belgien,“ war die Antwort.

„So, so! Na, sagen Sie 'mal, da ist es wohl toll hergegangen?“

„Oh ja. Geseigt haben wir aber doch.“

„Versteht sich. Unsere Kerls siegen ja überall.“ Wie ein Blitz war es in seinen grauen Augen. „Aber es wird Ihnen gewiß noch schwer, lange zu stehen? Sehen wir uns doch auf die Bank da. Und erzählen Sie mir 'mal in Ruhe, wie es war.“

Da saßen sie nun in der milden Herbstsonne. Ringsum war Frieden. Diese künstliche Stille wußte nichts von Kampf und Leiden.

Aber der Jüngere hing nicht an zu erzählen. Er lebt — ja, er hatte viel erlebt. Aber wie sollte man das in Worte bringen?

Der andere mußte also wohl oder übel fragen: „Nun, sagen Sie mir 'mal, Sie sind also mitten drin gewesen?“

„Ja, das kann man wohl sagen,“ nickte der.

„Und — in diesem Augenblick wachte der alte Herr einem Vorübergehenden „Guten Morgen, Karl! Du komm' doch 'mal her. Hier habe ich einen Mittäppler, der uns berichten kann.“

„Ach, das ist ja prächtig,“ und fast jugendlich eilte der Angeredete herbei, begrüßte erst den Freund und dann den Soldaten, den diese Verklärung seiner Zuhörerhaft nur mittelmäßig erbaute mochte.

„Da sehe ich mich gleich dazu. Das muß ich auch hören.“ „Nun,“ wandte er sich an den Kriegsteilnehmer, „Sie haben unsere Helden also selber gesehen?“

„Das weiß ich nun nicht. Wo ich war, waren wir meistens Oldenburg.“

Der alte Offizier lachte: „Sie wollen doch damit nicht sagen, daß Ihre Landsleute keine Helden sind. Sie sind doch nicht etwa weggeklauten vor dem Feind?“

„Weggelaufen?“ Der Mann sah jäh auf. „Die? Nein, das möchte ich doch keinem roten, das zu sagen. Hat einer etwa hier so was erzählt? Dann fragen Sie mir man, wer das war. Den lenge ich mir aber!“

„Nein, nein, ich fragte nur so!“

„Ist auch man gut. Ich dachte schon, welche Bänke in der Heimat was Fallsches über uns gesagt.“

„Wie sind Sie denn nun an die Verbannung gekommen?“ fragte der andere alte Herr.

„Das war ein Granatpflitzer.“

„Und die andern in Ihrer Nähe?“

„Tot. Alle tot. Ich habe da auch lange Zeit zu gelegen.“

„Auf dem Schlachtfelde?“

„Es war ein böses Schicksal bei einem einsamen Hosen. Ja, also ich war wie tot. Als ich aufwachte, war ich ganz allein.“

„Aber? Mit dem Fuße konnten Sie doch aber nicht gehen?“

„Nein, ich lag da. Und er über meiner Brust lag ein Stiefel. Ein brauner Stiefel war es, ein richtiger deutscher Langschäftiger. — Der Stiefel hat mich gerettet.“

„Wie denn das?“

„Ich wollte natürlich versuchen, hochzutommen. Da, wie ich mich aufstrecken will, höre ich einen Schuß, ganz nahe, einen Pistolenknall. Im selben Augenblick saß ein Dragoner hart an meinem Kopf vorbei. Aber da schloß es zum zweiten Mal, und tot liegt er unten. Und dann, ich traue meinen Augen nicht, schließt es was heran, — ein Soldat, Herr, ein Mädchen, und geht an den Toten heran und zerrt ihm den Ring ab, an dem

ein Brillant war. Und weg ist sie wieder, in dem Hofe verschwinden.“

„Und dann?“

„Und dann habe ich nicht mehr versucht, aufzustehen.“

„Zusammen?“

„Zusammen? Das begreife ich. Aber wie lange lagen Sie so?“

„Das kann ich unmöglich sagen. Aber es war hell, als ich aufwachte. Und es war dann noch sehr lange hell. Und Durst hatte ich natürlich. Mein erster Gedanke war die Feldflasche. Aber dann ließ ich es wieder. Sie hätten die Bewegung vom Hause aus sehen können, und ich war verloren, wenn ich zeige, daß ich noch am Leben war. Nein, ich rührte mich nicht. Aber dann wurde der Durst schlimmer. Und dann, dann dachte ich, ich müßte trinken. Nur trinken! — Aber da mit einem Male mußte ich den Stiefel wieder ansehen. Er lag immer noch so auf mir wie zuerst. Ich sah ihn nun genauer an, die Nähte, die Sohlen, die Nägel. Wie das alles gut und fest war! Nicht wie die klatschigen Lackschuhe, mit denen die Franzosen ins Gefecht gekommen sein sollen. Nein, das war alles ordentlich und solide, da war Verlaß drauf. Mit solchem Schuhzeug, sage ich mir, kommt man überall durch, damit muß man siegen. Wo die Stiefel so gut sind, da ist auch noch mehr gut. Und so kriegte ich auch wieder Mut und denke so für mich: „Sollt es noch 'mal versuchen und weiter dürfen. Vielleicht kommen doch noch welche und retten dich.“ Und ich trinke nicht . . .“

Der alte Offizier brumnte etwas in den weißen Bart. „Aber dann wurden Sie doch gefunden?“ fragte er weiter.

„Ja, so gegen Abend hin kamen drei Mann von uns. Ich rief sie an. Da waren es Freunde von mir. „Christian lebt noch!“ sagte einer. „Ja, aber ich kann nicht gehen.“ „Macht nichts, wir nehmen dich doch mit.“ Da kam die erste Kugel. Aus dem Hause natürlich. „Kinder,“ sage ich, „macht, daß Ihr fortkommt, sonst schiefen sie euch auch noch in 'n Kumpen.“ Aber da haben sie mich aus-gelacht.

„Und sind nicht fort?“

„Nein, sind nicht fort. Rehen sie gar nicht daran, daß aus dem Fenster geschossen wird, nehmen mich faste hoch, und der eine läßt mich auf sein Pferd. Und so find wir zurückgekommen zum Regiment.“

„Famos!“ Inzerte der Offizier.

„Das war doch großartig,“ meinte der alte Herr, der zuletzt gekommen war, „das müssen Sie doch selbst zugeben.“

„Ja, es war nett von den Jungen.“

„Das war wohl noch ein schlimmer Ritt mit dem verwundeten Glied?“

„Na, es ging. Sie ritten Schritt, damit ich es aushielte.“

„Hören Sie 'mal, wollen Sie mir wohl einen Gefallen tun?“

„Gern, wenn es etwas ist, was ich leisten kann.“

„Na, dann seien Sie doch so gut und nehmen Sie dies,“ er hatte einen Zaler aus der Westentasche gezogen, „und lassen Sie sich und Ihren drei Kameraden eine Runde geben, wenn Sie alle wieder in der Heimat sind. Wollen Sie?“

„O, danke auch vielmals, danke! Aber das kann ich leider nicht tun.“

„Sie werden mir das nicht abschlagen! Ein Soldat dem anderen!“

„Ach, darum nicht! Aber ich meine, zwei von uns vierten können ihren Anteil nicht mehr kriegen. Die sind seitdem gefallen.“

„Zwei von den Tapferen, die Ihnen das Leben gerettet haben?“

„Ja, als sie einem Sanitäter beistehen wollten, den die Bande angegriffen hatte. — Wenn der Herr aber erlaubt, möchte ich wohl dem, der noch übrig ist, von dem Gelde Zigaretten hinstellen.“

„Tun Sie das ja, mein Freund. Sie wissen am besten, was Ihren Landsmann freuen wird — wenn er noch lebt! Wollens hoffen. — Na, Karl, wir müssen wohl weiter.“ Guten Morgen also, Kamerad, guten Morgen! Wir danken Ihnen auch schön für Ihren Bericht. Lassen Sie sich gut gehen!“

Damit entfernten sich die beiden alten Herren.

Eine Weile lang sprachen sie nicht miteinander.

„Weißt du, Karl,“ begann endlich der eine. „So was tut einem wohl. Das war doch noch 'mal 'was! Im Schritt abzureiten, um den Verwundeten zu schonen!“

„Ja, es war ein starkes Stück. Donnerwetter! Im Schritt!“

„Wie er das sagte, das ging mir durch und durch. Aber,“ schloß der Offizier, „Helden hat er nicht gefeben.“

„Nein,“ lachte der andere, „Helden hat er nicht gefeben!“

### Der Brandstifter.

Das Gesändnis einer alten Schuld. Von Gustav Wied.

Es ist vierundvierzig Jahre her, daß das Verbrechen begangen wurde. Und es bestand in einer Brandstiftung, durch die die Feuerwehre von Rakstov und Umgegend ganz zwecklos auf den Kopf gestellt wurde.

1914 — 44 — 1870.

Ja, es war im Sommer des Jahres 1870. Ich ging also damals in mein zwölftes Jahr — seltsam Angedenkens.

Wir Kinder hatten uns eine Laubhütte unter im Moor gebaut, eine wunderbare, große Laubhütte aus Halmen, Binsen und Zweigen. So bald wir mit der Schule und den häuslichen Aufgaben fertig waren, liefen wir ins Moor hinab und spielten Indianer und Soldaten.

Ich war Häuptlin und wohnte mit meinem Stamm in der Hütte. Ringsum lagerten sich die Soldaten. Und dann ging es ums Leben. Die Indianer waren selbstverständlich die Stärksten.

Da, eines Abends, wir gingen heimwärts, dem Hofe zu, sagt Laurits Jepsen, der Sohn unseres Ackerknechts, der Anführer der Soldaten:

„Wir werden euch schon unterkriegen,“ sagte er, „morgen legen wir los und brennen euch die Hütte über dem Kopf ab!“

„Ja, das probiert nur,“ sagte ich und schlug auf meinen Köcher, „wir werden euch mit unseren vergifteten Pfeilen eins, zwei, drei zu Boden strecken.“

Und dann sprachen wir nicht mehr davon . . . Aber als ich so recht schön im Bett lag und einschlafen wollte, sagte mir plötzlich eine Stimme laut etwas ins Ohr:

„Die Hütte anbrennen,“ sagte sie.

Und dazu hörte ich Flammenfistern und sah Rauch in die Höhe steigen. Die Hütte abfengen! . . . Das ganze Moor sah ich in einem tangenden Feuerschein wogen . . . Aber es mußte heute Nacht geschehen; denn morgen wollte ja Laurits Feuer anlegen, und es würde viel spannender sein, wenn man es in der Nacht brennen sähe.

Außerdem würde ich damit den Soldaten ein Schnippchen schlagen.

Es war elf Uhr. Ringsum aus den anderen Betten hörte ich die Brüder „mit festem Schritte schlafen,“ wie mein Onkel Peter sagt. Leise schlich ich auf und lauschte an der Tür zum Zimmer der Eltern; auch drinnen schlief man getrost.

Draußen war es dunkel. Durch das gardinlose Fenster sah ich große, schwere Wollen schnell über den pech-schwarzen Himmel jagen.

Hier und da leuchtete ein gelber Stern.

Die Hütte abfengen!

Wie würde sich das Feuer ausnehmen? Die Flammen würden ihren Widerstand zu den Wollen emporwerfen und der Rauch gleich abschrauen Schleieren über den Wassen des Moores dahinjagen.

Aber das Interessanteste würde es doch sein, daß morgen, wenn die Soldaten kämen, um die Indianerhütte in Brand zu stecken, der große Häuptling es selbst besorgt hätte und mit seinem Stamm weit fortgezogen wäre, in andere Jagdgebiete, spurlos, unerforschlich . . .

Schnell zog ich Hosen, Jacke, Strümpfe und Mollas an. Vom Leuchter auf dem Waschtisch nahm ich die Streichholzschachtel, steckte sie in die Tasche, öffnete ein Fenster und kroch hinaus.

Ich lief durch den Garten und kletterte über den Zaun aus Feld hinaus. Der Sturm heulte in den Baumwipfeln. Eine Gule flatterte schreiend vorbei. Mein Herz machte einen Purzelbaum. Ich kletterte um, kam aber wieder auf die Beine, dem Moore zu.

Entweder ist man Indianer, oder man ist es nicht. Aber was ich alles für Laute hörte! Es sauste in der Luft, es raschelte im Gras, es stampfte born und es wiebelte hinten! Und plötzlich stand ich von Angesicht zu Angesicht einem gewaltigen Mann gegenüber, der sich doch nur als ein alter Weidenbaum herausstellte. Dann kam eine fette Frau auf mich zugewatscht; aber aus ihr wurde ein Wachholder, busch. Bald lief da ein Reh, bald flog dort ein Vogel. Ich fiel und stieß die Arme in einen Morast und irgend jemand zog mich an den Haaren . . . Als ich zum Moor hinabgekommen war, klappte eine Schär Flamme über dem Wasser empor, und Zerlichter, so groß wie Gaslaternen, langten wie feurige Räder von Hügel

zu Hügel. Unsere Hütte war ge-wach-sen; sie glied einem Schloß . . . und da fiel eine Sternschnuppe.

Ich stand mit der Streichholzschachtel in der Hand. Mich fear und ich schwihte.

„Junge!“ rief plötzlich eine Stimme, „Junge! Geh' nach Hause!“

Aber ich strich ein Zündholz an und bohrte es in das bürre Laub.

„Ich bin Indianer,“ sagte ich. Und ich strich noch eines an, und noch eines. Rings um die Hütte rännte ich mit meinen brennenden Holzchen, bis sie auf allen Seiten lichterloh in Flammen stand.

Höhe, hochrote Feuerarten schlugen unter dem Himmel auf. Die Wollen jagten wilder und wilder dahin. Das ganze Moor schien im klarsten Sonnenlicht zu liegen. Und es knisterte und trachtete, als bräche eine Schär wilder Pferde durch die Binsen.

„Junge! Junge!“ schrie die Stimme wieder, „was hast du getan! Die Welt geht unter! Der Tag des jüngsten Gerichts ist nahe.“

Da vergaß ich, was ich war; und wie vom Teufel geritten jagte ich zu rück, über Gräben und Zaun, dem Hause zu.

Vor mir lief mein Schatten, lang baumelnd, trunken vor Angst. Und hinter mir stand der Horizont in Flammen.

Aber nach Hause kam ich. Durchs Fenster und ins Bett. Und niemand achtete, was ich angeflistet hatte.

Es leben gewiß ringsum in der Gegend noch viele, die sich jenes Brandes im Moor von Holmegeard entsinnen können. Es war ja nämlich nicht allein die Laubhütte, die „abgefengt“ wurde, sondern auch das große Dorfager und ein kleinerer Schafstall und zwei große Strohmieten verbrannten.

Man glaube in Rakstov, daß der rote Hahn über Holmegeard selbst krächte und stelle sich mit allen drei Spritzen ein, der gelben, der blauen und der grünen.

Auch von Ladegaard, Helegenäs, Christiansdal, Widdtorpe, Røstke und vielen anderen Orten kam man mit Spritzen, Mannschaften und Leitern angefahren. Das ganze nördliche Reichspiel war in Aufruf. Die Polizei hatte sich eingefunden, ebenso mehrere Ortschulzen. Zahlreiche Personen wurden festgenommen, in Untersuchungshaft gesteckt und verhört. Aber die Sache blieb im Dunkeln. Kein Inzibium ließ sich je heranschaffen. Kein Gesändnis wurde abgelegt . . . bis jetzt also.

Und jetzt können sich ja nur die Soldaten rächen und mich verurteilen lassen.

Ich denke, es wird so auf ein oder zwei Jahre Zwangsregierung lauten. Aber das sage ich euch, ich rüde aus!

Denn es steht immer noch ein gut Teil Indianer in mir . . .

### Schnitzel.

Das Sterben ist ein Werden.

Aus Schmerz gräbt man Gold, aus Freude Silber.

Nie man kann uns innerlich freien, als wir selbst.

Sagengestalten, die nie lebten, haben das längste Leben.

Der Sand der Kleinen ist es, der die Werke der Großen zudeckt.

So mancher, der unter die Säue gerät, hält sich — für eine Perle.

Wenn der Künstler diese Welt darstellt, meint er damit eine andere.

Et was Lächerliches tun, ist bisweilen das einzige Mittel, um nicht ausgelacht zu werden.

Der Ruhm ist ein brennender Ofen; man muß ihn immer wieder heizen, soll er nicht kalt werden.

Riefe dich nicht das Leid nach Haus, du lehnst nimmer bei dir ein.

Geißel.

An den Handwebstühlen für die berühmten Madrasmuffelne sehen die Eingeborenen 126 Werkzeuge in Bewegung.

Die Friesen waren so arm, daß die einzige Steuer, die ihnen die Römer auferlegen konnten, in rohen Ochsenhäuten bestand.

Laßt die Hände nicht im Schooße! Wohl gibt Gott das Seine, aber sollt ihr blühen die Rose, tue auch das Seine.

Ja r Maffli (der Vater Zmanns des Graufamen) hat seiner Gemahlin einen damals unerhörten Liebesbeweis gegeben, er ließ sich den Bart abnehmen.

Das berühmte alte Geschütz „Die faule Mette“ hat in den 317 Jahren ihres Daseins nur neun Schüsse gefeuert, davon vier gegen den Feind, die alle nicht trafen.

Muffelne und Baumwollgewebe können leicht dadurch feuerfest, wenigstens nicht aufflammend gemacht werden, daß man etwa dreißig Gramm Alaun im letzten Spülwasser auflöst, oder dieselbe Menge Inng des Schamunisch.

Ein Betäubungs- und Schmerzmittel, Marijuana genannt, stammt vom mexikanischen Hanf her und ist von kräftiger Wirkung als das Opium. Es soll in dieser Beziehung etwa mit dem Haschisch des Ostens auf gleicher Stufe stehen. Ein Pflanzengärtner hat vor kurzem diese Hanfart in großer Menge in einem Kindergehege in San Antonio in Texas wildwachsend gefunden.

Da erzählen die allfirtigen Zeitungen allerhand Geschichten von der Bronzeland und nun lesen wir in deutsch-landischen Blättern: „Die Gloden für die Kaiserliche in Kadinen werden noch diesen Monat in der Hofgloden-gerei Franz Schillings Söhne in Apolda fertiggestellt. Die vier künstlerisch ausgeführten Gloden, welche den Namen des Kaisers, der Kaiserin, des Kronprinzen und der Kronprinzessin erhalten, tragen die Wappen ihrer Namensgeber und ausgezeichnete Bildersprüche des Kaisers und den Hochzeitspruch des Kaiserpaars.“ — Scheint demnach an Bronze noch kein so großer Mangel zu herrschen.

In Zürich ist der Hygieniker Professor Crismann im Alter von dreiundsechzig Jahren gestorben. Der Verstorbenen war ursprünglich Augenarzt in St. Petersburg, ging in den siebziger Jahren zu Pelettofer nach München und hat sich seitdem ganz dem öffentlichen Gesundheitswesen zugewandt. Besonders zeitgemäß ist seine Schrift über die Desinfektion auf dem Kriegsschauplatz; er hatte 1877 bis 1878 als Mitglied der Affsanierungskommission in der Türkei die erforderlichen Feststellungen gemacht. In der Folge gab er zwanzig Bände über die sanitären Verhältnisse in Moskau heraus. Infolge von Unstimmigkeiten mit der russischen Regierung siedelte er nach Zürich über, wo er sich namentlich mit Fragen der Schulgesundheitspflege beschäftigte. Insbesondere über Beleuchtung von Schulzimmern hat er mehrfach gearbeitet. Beachtung fanden seine Abhandlungen über „Entfernung der Abfallstoffe“ ferner die „Gesundheitslehre für Geblöde“ über „Kurzschichtigkeit bei Schulkindern.“

Sehr liebenswürdig. — Obit: „Sagen Sie doch, Herr Birck, hier auf dem Lande sollen ja Gemüße sehr billig sein! Sie machen aber so

delebrung. — Unser Feldwebel, ein sehr energischer Herr, belehrt den aus der Heimat eingetroffenen Erbst über Verhalten in „Chausse-

kommen — (jetzt schwillt seine Stimme zum Orkan an) und quillt der Zueisel aus der Erde, dann geht ihr hin, haut ihm eines in die Fresse, und

da werdet ihr sehen, daß er wieder verschwindet.“

Die Patriotin. — Mutter: „Nast Du Dich denn nicht gewehrt, als Dich der Herr Lieutenant küßte?“ — Tochter: „Aber Mutterchen, das ging doch nicht — ich strickte ja gerade Strümpfe für unsere Soldaten!“

Sehr liebenswürdig. — Obit: „Sagen Sie doch, Herr Birck, hier auf dem Lande sollen ja Gemüße sehr billig sein! Sie machen aber so